

Sie schreibt über eine unersättliche Generation

Yvonne Eisenring Die Zürcher Autorin ist viel im Ausland. Dort entstand auch ihr erster Roman, der gerade erschienen ist. In «Nino – Und der Wunsch nach mehr» wird offen gedacht, aber aneinander vorbeigeredet.

Zoé Richardet

Die Zürcher Autorin Yvonne Eisenring befindet sich auf der anderen Seite des Atlantiks in New York – seit bald zwei Monaten. Jährlich verbringt sie nahezu die Hälfte des Jahres ausserhalb der Schweiz und reist gerne. «Ich bin nun mal ein sehr neugieriger Mensch», sagt die 35-Jährige. Sie wolle alles ausprobieren – mit Ausnahme von Drogen.

In einem «Focus»-Gespräch im Schweizer Radio begründet sie das Bedürfnis nach vielen Erlebnissen unter anderem damit, dass ihr Vater gestorben ist, als sie 14 Jahre alt war. Es habe ihr sehr früh vor Augen geführt, wie vergänglich das Leben sei, sagt sie.

Ihr Buch «Nino – Und der Wunsch nach mehr» handelt ebenfalls von grossem Appetit nach Neuem. Es erschien Mitte Mai beim kleinen feministischen Zürcher Verlag 26 und ist innert weniger Tage in die Top 3 der Orell-Füssli-Bestseller aufgerückt.

Nino legt sich auf keine Stadt und auf keine Frau fest

Nino, die Hauptfigur des Romans, ist um die 30 und will alles gleichzeitig haben. Deshalb tut er sich schwer, sich festzulegen. Nicht nur auf einen Beruf oder eine Stadt, sondern auch auf eine Frau. Er schläft mit vielen, kommt im Geiste aber einzig Vero nahe. Nur: Von Vero hat sich Nino getrennt, weil ihn genau die Nähe zu ihr abgeschreckt hat. Um vorwärtszukommen und Neues zu erleben, reist Nino nach New York. Doch sein Leben dort unterscheidet sich kaum vom früheren in Berlin, weil sich Nino selbst nicht verändert.

Ein bisschen erinnert die Geschichte an einen Rachesong von Taylor Swift. Obwohl eingangs beteuert wird, Ähnlichkeiten zu realen Personen seien rein zufällig: Man wird das Gefühl nicht ganz los, dass Yvonne Eisenring hier eine persönliche Rechnung mit Nino begleicht, wenn sie ihn durch etliche Peinlichkeiten schickt.

«Nino – Und der Wunsch nach mehr» ist der erste Roman, den Yvonne Eisenring unter ihrem eigenen Namen publiziert. Zuvor schrieb sie zwei Bücher als Ghostwriterin und zwei weitere



Die einstige Videojournalistin ist seit fünf Jahren als Autorin unterwegs: Yvonne Eisenring. Foto: Mirjam Kluka

mit autobiografischem Bezug. Vor den Augen der Öffentlichkeit bewegt sie sich seit circa 15 Jahren, zunächst arbeitete sie als Videojournalistin bei TeleZüri.

Inzwischen war sie mit einer Kamera auf dem Kilimandscharo, hat zwei Reportagen in New York gedreht und Essays für diverse renommierte Zeitungen und Magazine geschrieben. «Im Journalismus konnte ich so viel machen, dass es mich irgendwann zu reizen begonnen hat, etwas Neues in Angriff zu nehmen», sagt Yvonne Eisenring.

Seit fünf Jahren begreift sie sich nicht mehr als Journalistin, sondern als Autorin, schreibt

«Früher wurde mir häufig gesagt, ich solle einen Gang runterschalten.»

Yvonne Eisenring

Drehbücher, Theaterstücke und – eben – Bücher. Im ersten Buch, das unter ihrem Namen erschien – «Ein Jahr für die Liebe» –, schreibt sie darüber, wie sie ein Jahr lang durch zwölf Länder reiste und dort ungefähr 50 verschiedene Dates hatte. Das Buch wurde zum Bestseller, mit «Cosmopolitan», «Daily Mail» und «Vice» schrieb auch die internationale Presse darüber.

Feministische Gesellschaftskritik

«Früher wurde mir häufig gesagt, ich solle einen Gang runterschalten», sagt Yvonne Eisenring. Wäre sie ein Mann gewesen, vermutet sie, hätte sie sich solche Beschwichigungen nicht anhören müssen: «Man hätte mir gesagt: Go for it, wenn du das willst.»

Von ihrer feministischen Gesellschaftskritik zeugt auch der neue Roman. Das Figurenarsenal in «Nino – Und der Wunsch nach mehr» besteht hauptsächlich

aus starken, selbstbestimmten Frauen. Nino glaubt zwar, er habe die volle Kontrolle über sein Leben und ein Stück weit auch die Kontrolle über das Leben der Frauen in seinem Umfeld. Eigentlich ist er aber nur ein Spielball, der sich in diejenige Richtung bewegt, die die Frauen vorgeben.

Misslingende Kommunikation

Hinzu kommt, dass die Frauen eine dominante Stimme bekommen: Sie dürfen ihre Sichtweise von Situationen in Ich-Form schildern. «Obwohl Nino, ein cis Mann, die Hauptfigur des Romans ist, haben die Frauen insgesamt mehr Redezeit», sagt Yvonne Eisenring. So schweift der Blick weg von der männlichen und einstimmigen Perspektive – es zeigt sich, dass die von Nino geschilderte Realität eben nur eine subjektive Auffassung ist.

Die verschiedenen Perspektiven verhelfen dem Roman zudem zu – wenn auch stellenweise seichter – Komik. Beispielsweise dann, wenn Nino seine Performance im Bett mit einer Frau für eine Höchstleistung hält, die Frau eine Seite später aber wie folgt zu Wort kommt: «Nun, das war noch gar nichts, mein Lieber. Mein Maximum liegt bei sechsunddreissig Orgasmen hintereinander. Die zehn, zwölf, die ich heute hatte, sind nicht schlecht, aber auch nicht herausragend.» Ein verbaler Austausch zwischen den beiden findet nicht statt. Die Gedanken beider stehen im Raum, geredet wird aneinander vorbei.

Der Text läuft immer mal wieder Gefahr, bereits ausgelutschte Klischees aufzugreifen – die abweichenden Ansichten von männlicher Performance im Bett sind ein Beispiel von vielen. Mit den unterschiedlichen Sichtweisen zu arbeiten und die ständig misslingende Kommunikation und ihre Folgen zum Kern einer Erzählung zu machen, ist aber ein enorm spannender Ansatz. Er kann zum Nachdenken anregen darüber, wie sich die weibliche oder männliche Sozialisierung unterschiedlich aufs Selbstbild auswirkt. Und darüber, wie wichtig offenes Sprechen ist.

Eine Passerelle soll den Schulweg von Kindergärtnern sicherer machen

Überbauung Thurgauerstrasse Ein tödlicher Unfall veranlasst den Zürcher Gemeinderat zu einem Umdenken.

Gestern Abend wurde im Gemeinderat eine grundsätzliche Frage behandelt: Bestimmen Autos, wo Fussgänger durchgehen, oder bestimmen Fussgängerinnen, wie Autos fahren?

Diese Frage stellt sich bei der Überbauung Thurgauerstrasse in Zürich-Nord, wo eine Wohnsiedlung, ein Stadtpark und eine Primarschulanlage mit Kindergärten geplant sind. Direkt am Areal führt eine Strasse mit je zwei Fahrspuren sowie zwei Tramgleisen vorbei. Wer diese Strasse queren will, muss drei Grünphasen beachten. Das ist zu komplex für kleine Kinder. Nach Berechnungen des Stadtrats müssen künftig jeden Tag mindestens 150 Kinder diese Strasse queren.

Die Stadt hatte geplant, eine Passerelle über die Strasse zu bauen. Doch eine Mehrheit des Gemeinderats wehrte sich standhaft immer wieder dagegen. Die Fussgängerinnen und Fussgänger sollten die Strasse ebenerdig sicher queren können. Dafür sollen unter anderem Spuren abgebaut und Tempo 30 eingeführt werden. «Wir wollen keine solche Passerelle. Weil es nicht zeitgemäss ist, Fussgänger in den Himmel zu heben. Sie gehören auf den Boden», verlangte Sven Sobernheim (GLP) 2020. Er dachte, Passerellen für immer aus der Stadt verbannt zu haben.

Doch bis 2024 das Schulhaus eröffnet wird, werden diese ebenerdigen Massnahmen nicht um-

gesetzt sein. Vor allem aber wurde im vergangenen Dezember ein fünfjähriger Knabe beim Escher-Wyss-Platz von einem Lastwagen oder einem Auto beim Überqueren der Strasse getötet. Dies habe zu einem Umdenken geführt, sagte Heidi Egger (SP) gestern im Gemeinderat.

Aber nur als Provisorium

Eggers Fraktion reichte zusammen mit den Grünen und der AL eine Motion ein, die eine provisorische Passerelle fordert – dies allerdings mit dem Zusatz, dass einerseits die Rückbaukosten bereits einkalkuliert werden und andere Massnahmen ebenso umgesetzt werden: Neben der Temporeduktion und dem Spurab-

bau fordern die Parteien auch Barrieren für das Tramtrasse.

Dieser Lösung stimmte selbst Sven Sobernheim als grösster Passerellengegner im Rat zu – wenn auch etwas widerwillig. Mit ihrer «Arbeitsverweigerung», andere Lösungen zu finden, habe es die Stadt nun geschafft, dass man doch eine Passerelle brauche, ereiferte er sich. Dabei sei es endlich an der Zeit, dass «eine Stadt für die Menschen und nicht für die Autos» plane.

Die FDP wollte noch einen Schritt weiter gehen und wieder eine dauerhafte Passerelle einrichten. Dazu reichten Andreas Egli und Sabine Koch ein Postulat ein, um die Streichung der Passerelle zu «korrigieren».

Mehrheitsfähig wurde diese Lösung aber nur, weil die FDP einem Antrag der SP zustimmte, explizit von einer «provisorischen Passerelle» zu schreiben. Diese Änderung nahm Egli entgegen, es müsse nun einfach eine Lösung hin.

Studie soll Lösungen aufzeigen

Einzig die SVP wehrte sich gegen eine provisorische Passerelle an der Thurgauerstrasse. Es brauche keine Provisorien und keine Studien der Stadt, was man sonst noch unternehmen könne, «es braucht eine Passerelle», sagte Derek Richter. Die verschiedenen Verkehrsteilnehmer müssten strikt voneinander getrennt werden.

Weil die SVP mit dieser Haltung aber allein dastand, soll nun eine Studie im Auftrag der Stadt prüfen, ob die Grünphasen für Autos und Trams synchronisiert oder die Kinder aus den verschiedenen Siedlungen so auf Schulhäuser eingeteilt werden können, dass sie die Strasse nicht mehr queren müssen.

Bis dazu aber Resultate vorliegen, wird eine provisorische Passerelle gebaut. Der Stadtrat beantragt dafür einen Nachtragskredit in der Höhe von 150'000 Franken. Vorerst bestimmen also Autos und Trams, wie Kinder die Thurgauerstrasse überqueren sollen.

Corsin Zander